

In der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts litt die Landwirtschaft auf den reichen Böden Dithmarschens unter einem permanenten Arbeitskräftemangel. So bemühten sich zahlreiche aufstrebende Agrar-Unternehmer, in den östlichen Provinzen Preußens und sogar im seinerzeit zu Rußland gehörenden Polen Landarbeiter für die Arbeit an

der schleswig-holsteinischen Westküste anzuwerben. Das vergleichsweise hohe Lohnniveau in Dithmarschen und die Hoffnung auf ein besseres Leben veranlassten zahlreiche Frauen und Männer, dem Arbeitsangebot zu folgen.

Wie wurden diese Menschen in Dithmarschen aufgenommen? Kamen sie nur als Saisonarbeitskräfte oder blieben sie in ihrer neuen Heimat? Nahmen sie am Leben der einheimischen Bevölkerung teil oder blieben sie isoliert?

Ziel der vorliegenden Untersuchung ist es, anhand des Beispiels der Zuckerfabrik "Charles de Vos" die in den 1980er und 90er Jahren entstandenen Forschungsarbeiten über landwirtschaftliche Arbeitsmigranten zu ergänzen, wobei zeitgenössische Quellen herangezogen wurden.

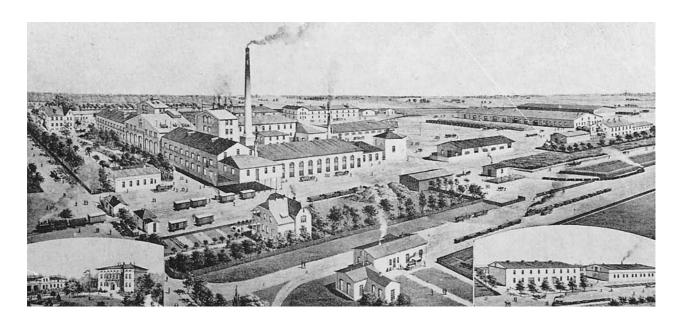
Bei diesen handelt es sich in erster Linie um die Kirchenbücher der Gemeinden Norderdithmarschens, um die 1865 in Wesselburen gegründete Zeitung "Dithmarscher Bote", die bis 1914 das Privileg einer Kreiszeitung besaß, und um Akten aus dem Landesarchiv Schleswig, die Informationen zur Zuckerfabrik enthalten.

Hauptsächlich soll auf diejenigen Arbeiter eingegangen werden, die die Möglichkeit hatten, sich im Kirchspiel Wesselburen niederzulassen, und damit die Entwicklung der Stadt auch nach der Schließung der Zuckerfabrik beeinflussten. Ebenfalls soll die Beschäftigung von Kindern im Arbeitsablauf des Rübenanbaus und der diesbezügliche Widerhall in der örtlichen Presse betrachtet werden.

Rüdiger Möller: "Und mancher Slawe machte sich im Kirchspiel sesshaft."

Die Arbeiterschaft der Zuckerfabrik "Charles de Vos" in Wesselburen

Abb. 1: Zuckerfabrik Wesselburen um 1885 (Bildarchiv Hebbel-Museum)













Zuckerfabrik "Charles de Vos"

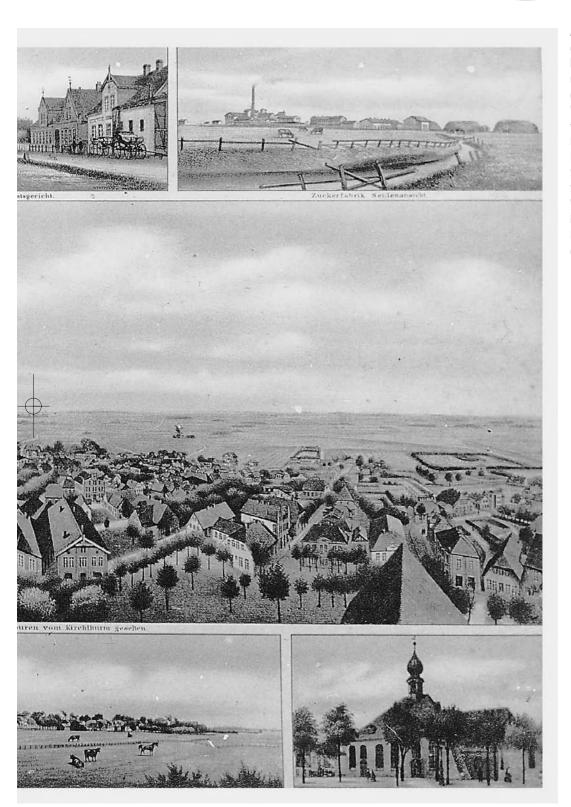


Abb. 2: Die Abbildung der Zuckerfabrik (oben links) auf einer Panoramakarte, die zu Beginn des 20. Jahrhunderts in Wesselburen gedruckt wurde, unterstreicht die Bedeutung, die dieser Betrieb für die junge Stadt hatte. Nicht ohne Stolz demonstrierten die Wesselburener hiermit ihre Einbindung in das Industriezeitalter. (Bildarchiv Hebbel-Museum)

Der Marktflecken Wesselburen war in den letzten Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts das Zentrum der Marschregion im Kreis Norderdithmarschen an der schleswig-holsteinischen Westküste. Am 27. März 1899 wurden dem Ort die Stadtrechte verliehen. Die Voraussetzungen, die zu dieser Verleihung führten, wurden in den vorangegangenen drei Jahrzehnten geschaffen. Keine Institution hat die Entwicklung Wesselburens so nachhaltig beeinflusst wie die 1869 errichtete Zuckerfabrik "Charles de Vos". Der große Gebäudekomplex am südlichen Ortsausgang veränderte nicht nur das äußere Erscheinungsbild des Fleckens, sondern hatte erhebliche Auswirkungen auf die Infrastruktur und die Bevölkerungsentwicklung. Seit 1878 besitzt Wesselburen einen Bahnhof. Den frühen Anschluss an das Eisenbahnnetz verdankte der Ort nicht zuletzt der Zuckerfabrik, deren Besitzer dieses Projekt förderte.

Im Jahre 1893 erhielt Wesselburen ein Elektrizitätswerk, das erste in ganz Schleswig-Holstein. In dieser Zeit entstanden zahlreiche Villen und Geschäftshäuser, die dem Ort bereits kleinstädtischen Charakter verliehen. Lag die Einwohnerzahl in den 1860er Jahren noch bei etwa 1700, so stieg sie in den 80er Jahren auf über 2500, wobei noch einige hundert von der Zuckerfabrik angeworbene Arbeiter in den Monaten der Rübensaison hinzugerechnet werden müssen. Zahlreiche Gewerbetreibende ließen sich in der Folgezeit, angelockt von den günstigen wirtschaftlichen Bedingungen, in der aufstrebenden Ortschaft nieder. Die Geschichte der Zuckerfabrik Wesselburen 1869-1908. Der Besitzer der Zuckerfabrik in Itzehoe Charles de Vos hatte in den 1860er Jahren überall in Schleswig-Holstein Versuchsfelder mit Zuckerrüben anlegen lassen. Dabei stellte er fest, dass in der Nordermarsch zwischen Heide und Büsum Rüben gediehen, die einen besonders hohen Zuckergehalt aufwiesen. Hierauf fasste er den Entschluss, in der zentral gelegenen Ortschaft Wesselburen eine weitere Zuckerfabrik zu errichten.

Als der Betrieb 1869 eröffnet werden konnte, stellte er das modernste Werk dieser Art in Schleswig-Holstein dar und bewirtschaftete 640 ha Anbaufläche, die de Vos von den Bauern der Umgebung angekauft hatte. Hinzu kamen etwa 500 ha gepachteten Landes. Verschiedene Landwirte aus der Nordermarsch lieferten außerdem vertraglich festgelegte Mengen von "Kontraktrüben"!

Die Zuckerfabrik verarbeitete durchschnittlich 300 000 bis 400 000 Zentner Rüben zu 40 000 bis 50 000 Zentner Rohzucker pro Jahr. Der Rohzucker, das sogenannte "erste Produkt"; wurde zur Weiterverarbeitung an die Zuckerraffinerie Charles de Vos & Co. in Itzehoe geliefert. Weitere Produkte, die durch abermaliges Einkochen, Kristallisieren und Schleudern der Rückstände gewonnen wurden, exportierte die Fabrik nach England und Amerika; der letzte Rückstand, die Melasse, ging nach Frankreich.

Zur Zuckerfabrik gehörten neben den benötigten Fabrikations- und Lagerhallen, einem Schwemmkanal zur groben Säuberung der Zuckerrüben, einer Kalkbrennerei, mehreren Brennöfen und einem großen Maschinenpark auch ausgedehnte Stallungen für 300 bis 400 Stück Mastvieh, 60 bis 80 Zugochsen und etwa 40 Arbeitspferde. Wasser erhielt die Fabrik durch den sogenannten Zuckerkanal, der Quellwasser aus der kleinen Ortschaft Dellweg im Kirchspiel Weddingstedt

1 Matthiessen, Martin: "Gastarbeiter" für Rüben und Kohl vor dem ersten Weltkrieg. In: Blätter zur Heimatkunde (Beilage zur Zeitschrift Dithmarschen), Nr. 1-3, 1979.

"Charles de Vos'



heranführte. Eine "Kaserne" für 200 Personen befand sich auf dem Fabrikgelände; ein Gebäude, in dem verheiratete Arbeiter mit ihren Familien wohnten, stand an der Heider Chaussee. Dieser Bau wird in Wesselburen noch heute "Familienhaus" genannt. Schon im Jahre 1869 erwarb die Fabrik das Vorwerk Wulfenhusen im Kirchspiel Neuenkirchen, auf dem ein Arbeiterquartier für durchschnittlich 35 Personen eingerichtet wurde. Das Vorwerk Osterhof im Kirchspiel Büsum beherbergte dagegen etwa 140 Arbeiterinnen und Arbeiter. Unterkünfte, die sich zwar im Besitz einzelner Bauern befanden, jedoch von Fabrikarbeitern benutzt wurden, befanden sich in Wesselburenerkoog und in Karolinenkoog.2

Vom Wesselburener Bahnhof verlief ein Schienenstrang direkt auf das Fabrikgelände. Weiterhin gehörte der Firma eine insgesamt etwa 30 km umfassende Spurbahn, die aus einer Lokomotive und etwa 100 Transportloren bestand.³ Diese wurde zum Transport der Zuckerrüben von den oft weit entfernt liegenden Anbauflächen zur Fabrik genutzt. Die Spurbahn hatte 1884/85 die vorher hierfür eingesetzten Ochsengespanne weitgehend verdrängt, die dafür verantwortlich gewesen waren, dass in regenreichen Jahren die Wege Wesselburens aufgeweicht und nahezu unpassierbar waren. Die Bestimmungen, die de Vos für den Betrieb der Schmalspurbahn erfüllen musste, finden sich im Amtsblatt der Königlichen Regierung zu Schleswig vom 2. August 1884. Dementsprechend durften die Triebwagen eine Geschwindigkeit von 15 km/h nicht überschreiten; geeignete Bremsen und ausgebildetes Personal mussten vorhanden sein, da man eine Gefährdung für Mensch und Tier auf der durch den Ort führenden Strecke gering halten wollte.4

Abb. 3: Der Schienenstrang der Spurbahn führte, von den nördlichen Rübenanbaugebieten im Wesselburener Koog kommend, durch den gesamten Ort. Die stattlichen Häuser in der Chausseestraße (heute Dohrnstraße) wurden in den letzten Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts errichtet. (Bildarchiv Hebbel-Museum)

- 2 LAS Abt. 320 Nr. 1700.
- 3 Hirschfeld, Paul: "Zuckerfabrik in Wesselburen, Chs. de Vos, in Wesselburen, Kreis Norderdithmarschen". In: Schleswig-Holsteins Großindustrie und Großhandel. Berlin 1894, S. 268f.
- 4 LAS Abt. 320 Nr. 1700; Dithmarscher Bote, 21. Dezember 1886: "Mit der Spurbahn (...) hat das Publicum sich ausaesöhnt und wohl Niemand wünscht sich die Ochsenwagen zurück mit ihrer Plage für Mensch und Vieh, abgesehen von dem Nutzen, den die Spurbahn der Provinz im Allgemeinen bringt. Hätten wir sie nur ein paar Jahre früher gehabt (...)."



Am 1. Januar 1886 machte Charles de Vos seine Stiefsöhne Bernhard H. und Robert Schröder zu Teilhabern der Firma. Beide hatten den Betrieb bereits vorher geleitet. Bernhard Schröder führte die eigentliche Fabrik, während Robert für das Vorwerk Osterhof verantwortlich war.

Nach einer Blütezeit in den 1870er und 80er Jahren zeichneten sich erste Schwierigkeiten bei der Vermarktung des Rübenzuckers ab. Bereits gegen Ende der 1890er Jahre hatten viele Landwirte aus der Umgebung Wesselburens ihre Betriebe auf den Anbau von Kohl umgestellt, da Zuckerrüben unrentabel zu werden begonnen hatten. Vor dieser Entwicklung musste im Jahre 1908 auch die Zuckerfabrik kapitulieren. Am 4. Januar 1908 erschien im Dithmarscher Boten die profane Meldung:

"Die hiesige Zuckerfabrik wird den Rübenanbau infolge der niedrigen Zuckerpreise und der schwierigen Arbeiterverhältnisse aufgeben. Dadurch werden viele Beamte und Arbeiter in Mitleidenschaft gezogen. Es verlautet, daß Herr Oekonomierat B.H. Schröder von hier verzieht."5

Bernhard H. Schröder hatte in der Verwaltung des Ortes Wesselburen eine wichtige Rolle gespielt. Er bekleidete, nachdem Wesselburen Stadt geworden war, das Amt eines Ratmannes und war stellvertretender Bürgermeister.⁶ Durch großzügige Schenkungen hatte Schröder sich das Ansehen der Wesselburener Bürgerschaft erworben. Allerdings standen seine Stiftungen und sein soziales Engagement (er hatte auch eine Fabrikkrankenkasse gegründet) in krassem Gegensatz zu den kargen Löhnen, die die Arbeiter seines Betriebes erhielten.⁷

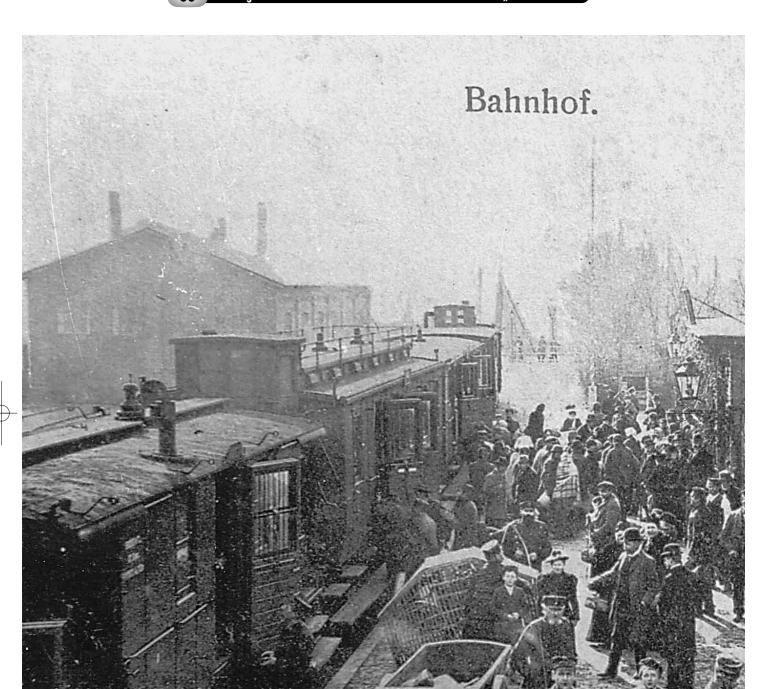
In den Monaten nach der Schließung wurde der größte Teil der zur Fabrik gehörenden Ländereien verkauft, die gepachteten Flächen zurückgegeben. Ebenso verfuhr Robert Schröder, der Besitzer des Vorwerks Osterhof, der auf das Gut Harzhof bei Eckernförde verzogen war. Käufer des Landes waren meist Landwirte, die fortan Kohlanbau betrieben. Der Zuckerrübenanbau wurde in der Region zwar nicht vollständig eingestellt, jedoch gingen die Rüben nun zur Weiterverarbeitung an die Zuckerfabrik St. Michaelisdonn in Süderdithmarschen.

Während die Fabrikationshallen in der Folgezeit einer neugegründeten Sauerkohlfabrik dienten (bis 1995), wurde auf dem Gelände ein Landschulheim eingerichtet. Die weiteren Bauten wurden größtenteils von Privatpersonen (unter diesen auch ehemalige Fabrikarbeiter) gekauft und fortan als Wohn- und Wirtschaftsgebäude genutzt. Heute befinden sich in den ehemaligen Fabrikhallen verschiedene Geschäfte und die Filiale einer Supermarktkette. Das an das Gelände anschließende Herrenhaus, das der Fabrikbesitzer mit seiner Familie bewohnte, wurde auch "Villa Schröder" genannt. Mit seiner repräsentativen Parkanlage fand es in der Zeit des Ersten Weltkrieges Verwendung als Lazarett, ab 1932 wurde es unter dem Namen "Wulf-Isebrand-Haus" Sitz der Ortsgruppe der NSDAP. Heute dient dieses Gebäude wieder als Wohnhaus.

"Import" von Arbeitskräften. Der hohe Bedarf an Arbeitskräften (in der Saison wurden zur Führung des Betriebes ca. 300 Personen benötigt) konnte nicht von der einheimischen Landarbeiterschaft gedeckt werden, zumal Auswanderung nach Amerika und Australien sowie Abwanderung in die Städte die Anzahl der Landarbeiter auch in Norderdithmarschen verringert hatten.

Abb. 4: Die Villa Schröder war das Wohnhaus der Familie des Fabrikbesitzers (Bildarchiv Hebbel-Museum)

- **5** Dithmarscher Bote, 4. Januar 1908.
- **6** Dithmarscher Bote, 5. Februar 1902:
- "(...) Für die Wartheschule wurden 300 Mk. gewährt. Diese ungewöhnliche Freigebigkeit erklärt sich daraus, daß der stellvertretende Bürgermeister Herr B.H. Schröder während seiner Amtsführung nur die Erstattung seiner persönlichen Auslagen angenommen hat; auf diese Weise sind ca. 500 Mk. gespart worden (...)."
- 7 Zu den Löhnen der Fabrikarbeiter vgl. Rehbein, Franz: Das Leben eines Landarbeiters. Hamburg 1985 (unveränd. Nachdruck von 1911), S. 268.





Zuckerfabrik "Charles de Vos"

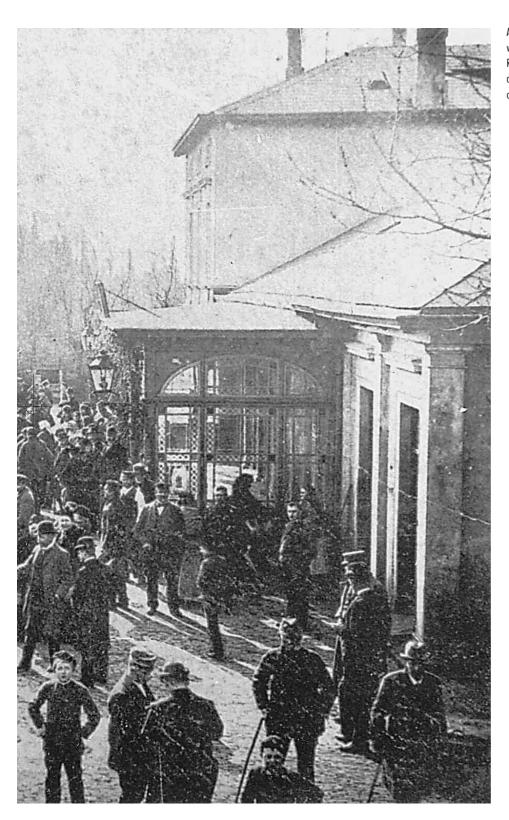


Abb. 5: Ab 1878 trafen die im Osten angeworbenen Arbeiter nach einer mehrtägigen Reise über Berlin, Hamburg und Heide auf dem Wesselburener Bahnhof ein. (Bildarchiv Hebbel-Museum)



Abb. 6: Ein aus den Ostprovinzen des Reiches stammender Arbeiter mit einem Ochsengespann. Auf derartigen Ochsengespannen wurden die Rüben vor der Errichtung der Spurbahn von den Äckern zur Fabrik transportiert. (Bildarchiv Hebbel-Museum)

Während im Kirchspiel Wesselburen ansässige Arbeiter die Stammbelegschaft der Zuckerfabrik bildeten und auch im Winter dort Beschäftigung fanden,8 wurden die Feldarbeiten in den Sommer- und Herbstmonaten von "importierten" Arbeitskräften aus den preußischen Ostprovinzen bewerkstelligt. Hiermit folgte die Fabrikleitung der üblichen Methode der Beschäftigung von sogenannten Sachsengängern. Der Begriff ,Sachsengänger' bezeichnete zunächst diejenigen Arbeitsmigranten aus den preußischen Ostprovinzen, die in der Rübensaison von den Zuckerfabriken Sachsens angeworben wurden. Später wurde diese Bezeichnung auf alle landwirtschaftlichen Saisonarbeiter ausgedehnt, die aus den ostelbischen Gebieten in den Westen zogen.9

Zahlreiche Arbeitsmigranten aus den preußischen Ostprovinzen ließen sich in der Folgezeit in der Umgebung von Wesselburen, wie zuvor schon vereinzelte Schweden, dauerhaft nieder. Einige blieben in den Diensten der Fabrik und fanden, soweit sie verheiratet waren, mit ihren Familien Aufnahme im 'Familienhaus'. Andere suchten landwirtschaftliche Arbeit bei den Bauern der Umgebung. Anhaltspunkte dafür, dass die Anzahl der Arbeiter, die sich zum Bleiben entschlossen, nicht zu gering zu veranschlagen ist, bieten vor allem die Kirchenbücher Wesselburens und Büsums (das Vorwerk Osterhof gehörte zum Kirchspiel Büsum). Trauungen von Fabrikarbeitern und -arbeiterinnen sind dort zahlreich belegt. Ebenso kommt es zu Verheiratungen mit Angehörigen der einheimischen Arbeiterschaft und zur Taufe von Kindern, letzteres ein eindeutiges Indiz für einen dauerhaften Aufenthalt im Kirchspiel. Bei diesen Fabrikarbeitern handelte es sich jedoch fast ausschließlich um Personen aus den Ostprovinzen, die deutsche Staatsangehörige und deutscher Nationalität waren. Die Herkunftsgebiete der Neusiedler aus

- 8 Vgl. Rehbein 1985, S. 271f.
- 9 Rößler, Horst: "Mit der Auswanderung nach drüben ist hier eine Völkerwanderung entstanden" - Migrationen im ländlichen Schleswig-Holstein (ca.1870-1900). In: Rößler, Horst (Hrsg.): "Es zieht immer einer dem anderen nach": Wanderungen und ihre Wirkungen auf ausgewählte Gebiete Schleswig-Holsteins und Ostelbiens. St. Katharinen 1995, S. 74.

überwiegend von Deutschen besiedelten Gebieten¹⁰, die oft deutschen Vor- und Nachnamen und die weitgehend protestantische Konfession legen diesen Schluss nahe. Auch bei den Zugezogenen mit polnisch klingenden Namen und/oder katholischer Konfession fanden sich nur ganz vereinzelt Hinweise auf polnische Nationalität, soweit dieses nachprüfbar ist. Hierfür gibt es verschiedene Gründe. Wurde schon der Sesshaftwerdung von deutschen Staatsangehörigen polnischer Nationalität behördlicherseits entgegengewirkt, bestanden für Ausländer (ab den 1890er Jahren wurden auch von der Zuckerfabrik Wesselburen vermehrt Polen aus Russland und Galizien angeworben) nahezu unüberwindbare Hindernisse. So wurden keine ausländischen Arbeiterfamilien angenommen, sondern nur ledige Personen, die einer konsequenten An- und Abmeldepflicht unterlagen und nach Ende der saisonalen Arbeiten in ihre Heimat zurückkehren mussten. Heiratsbeschränkungen, Verständigungsschwierigkeiten und konfessionelle Unterschiede sorgten dafür, dass viele dieser ausländischen Arbeitnehmer auch gar nicht das Verlangen verspürten, sich in der Nähe ihrer saisonalen Arbeitsstätte niederzulassen.11

Die Feststellung: "Recht selten haben sich Sachsengänger mit Einheimischen oder Mitwandernden verheiratet und in Schleswig-Holstein eine neue Heimat gefunden $(...)^{\iota_{12}}$ kann für die Umgebung Wesselburens nicht gelten, zumindest was Sachsengänger deutscher Nationalität betrifft. Zu zahlreich sind die Belege von Ansiedlungen in den 1870er und 1880er Jahren.

Bereits am 23. September 1885 meldete der Dithmarscher Bote: "Die vielen ostpreußischen Arbeiter geben dem Orte ein eigenthümliches Gepräge. Der oder die eine oder andere bleibt hier ,sitzen', verheirathet sich wohl gar und die Namens-Endungen auf ,ki' und ,son' sind hier schon häufiger, denn auch die Schweden stellten hier vor Jahren ein nicht unbedeutendes Kontingent:"13

Weitere Hinweise auf "importierte" Arbeiter, die sich im Raum Wesselburen niederließen, bieten die Akten des Kreises Norderdithmarschen über Belohnungen von Arbeitern für langjährige Dienste. Stellvertretend sei hier ein Antrag zitiert, der am 7. Oktober 1897 vom Amtsvorsteher Wesselburens an das Landratsamt in Heide weitergeleitet wur-

"Es erscheint der Fabrikaufseher Carl Gustav Blümke von hier, geboren am 6. März 1846 zu Kolmar in Posen und trägt Nachfolgendes

Am 5ten October 1872 bin ich auf der hiesigen Zuckerfabrik bei dem Herrn Bernhard Schröder als gewöhnlicher Arbeiter in den Fabrikbetrieb eingetreten, habe mich am 1. December 1876 mit Anna Margaretha geb. Mundt verheiratet und wohne ich im hiesigen Orte seit dieser Zeit ununterbrochen. Auf der hiesigen Zuckerfabrik bin ich seit dem 5ten October 1872 in Arbeit gewesen und habe ich mich im Laufe der Jahre zum Fabrikaufseher emporgearbeitet. Den Feldzug 1870/71 habe ich im 4. Ulanen-Regiment durchgemacht und habe ich die Belagerung von Metz und mehrere Gefechte nach Paris mitgemacht.

Ich darf den Antrag stellen, daß mir von dem Kreisausschuß zu Heide für meine langjährigen Dienste bei einem und demselben Arbeitge-

- 10 Auch bei Zuzügen aus der Provinz Posen beschränken sich die Herkunftsgebiete weitgehend auf die westlichen Kreise wie z.B. Meseritz und Neutomischel oder die überwiegend von deutschen bewohnten Teile der Kreise Birnbaum und Bomst.
- 11 Hierzu ausführlich: Thomsen, Ernst: Landwirtschaftliche Wanderarbeiter und Gesinde in Schleswig-Holstein 1880-1914. Kiel 1982, S. 123ff.
- **12** Thomsen 1982, S. 196 nach Kaerger, Karl: Die Sachsengängerei – auf Grund persönlicher Ermittlungen und statistischer Erhebungen dargestellt. In: Landwirtschaftliche Jahrbücher, Band 19, Berlin 1890, S. 239-522, S. 306.
- 13 Dithmarscher Bote, 23. September 1885

14 LAS Abt. 320 Nr. 380.

15 z.B. Dithmarscher Bote, 27. April 1937: "Arbeitsjubiläum. Der Arbeiter Karl Ammon in Hemme konnte Anfang April auf eine 30-jährige Tätigkeit auf dem Claaßen'schen Hof zurückblicken. Geboren in Ostpreußen kam er mit 5 Jahren nach Wesselburen, wo seine Eltern auf der Zuckerfabrik tätig waren."

16 Dithmarscher Bote, 11. April 1940.

ber und auf einer Arbeitsstelle eine Anerkennung und Belohnung zu Theil werde. Eine Bescheinigung von Herrn Schröder werde ich einliefern:"14

Die Belohnung für 25 Jahre treue Dienste wird Blümke gewährt. Der Hinweis auf den Feldzug 1870/71 ist im Antrag enthalten, da Kriegsteilnehmer bei der Vergabe von Belohnungen bevorzugt behan-

Später ging die Leitung der Zuckerfabrik dazu über, die Anträge für ihre langjährigen Mitarbeiter selbst an den Landrat in Heide zu richten. Unter diesen finden sich zahlreiche Personen, als deren Wohnort Wesselburen angegeben wird, deren Geburtsort jedoch in Posen oder Ostpreußen liegt.

Auch in den benachbarten Kirchspielen Büsum, Neuenkirchen, Hemme und Lunden lassen sich ehemalige Arbeiter der Zuckerfabrik nachweisen, die meist in der Landwirtschaft tätig waren. Einigen gelang es, sich durch harte Arbeit eine Existenz aufzubauen und bereits vor der Jahrhundertwende eigene Katen und kleineren Grundbesitz zu erwerben. Der Dithmarscher Bote enthält in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts etliche Berichte von Arbeitsjubiläen, Goldenen Hochzeiten u.ä. von ehemaligen Fabrikarbeitern. 15

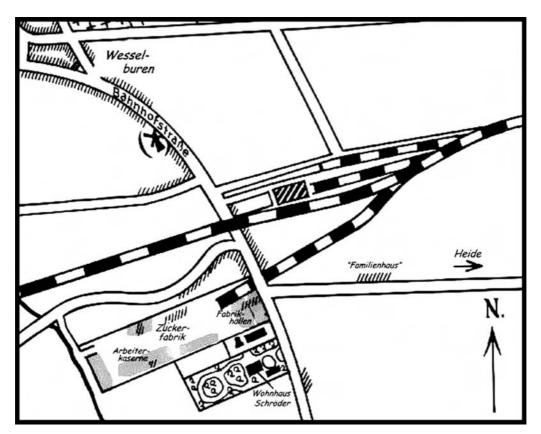
Am 11. April 1940 berichtete der Dithmarscher Bote:

"Die Heimat ruft. Vor zirka 65 Jahren kam mit einem Arbeitertransport für die Zuckerfabrik der Dienstjunge Gustav Egel nach hier. Wie so viele seiner Landsleute aus der Provinz Posen, ist auch er hier 'hängen' geblieben, hat eine Familie gegründet und nacheinander in Hellschen, Reinsbüttel und Wesselburen gewohnt. Seit 18 Jahren wohnt er nun in Pemeln bei Hademarschen. Nach Rückkehr der Ostgebiete zum Reich hat auch Egel sich um eine Siedlerstelle im Posener Land beworben und eine solche bekommen. In einem Alter von 78 Jahren, aber kerngesund, will er mit Schwiegersohn und Tochter nun heimatlichen Boden bewirtschaften:"16

Dies ist jedoch ein Einzelfall. In der Regel hatten die aus Posen eingewanderten Arbeiter offenbar nicht das Bedürfnis, Siedlerstellen im sogenannten Warthegau anzutreten, zumal die Generation, die hierfür in Frage kam, meist schon in Norderdithmarschen geboren war und sich hier heimisch fühlte.

Lebensbedingungen der "importierten" Arbeiter. Die Situation der Arbeiterinnen und Arbeiter, die in den Massenquartieren der Zuckerfabrik untergebracht waren, schildert der Zeitgenosse Franz Rehbein in düsteren Farben:

"Wer jemals auch nur einige Stunden in solchen Jammerräumen gewesen ist, behält die Erinnerung daran bis in sein spätestes Alter. Die rohgezimmerten, schmutzbedeckten Tische und Bänke, die rauchgeschwärzten mit Lumpen behangenen Wände, das ringsum aufgestellte verschiedenartigste Küchen- und Arbeitsgerät – das alles wirkt so unsäglich armselig, so ekelhaft abstoßend, daß sich der zivilisierte Mensch scheut, sich hier niederzusetzen oder auch nur anzulehnen. (...) Denkt man dann noch an die Masse von Schmutz, der von dem schwergründigen Acker und aus den Ställen eingeschleppt wird, daran, daß es den Leuten infolge der langen Arbeitszeit fast unmöglich gemacht ist,



selbst eine regelmäßigere und gründlichere Reinigung ihrer Räume vorzunehmen - dann kann man sich allmählich einen Begriff von der Gemütlichkeit in diesen Kasernements machen, und man wundert sich nicht, daß Wanzen und Flöhe (...) zu den täglichen Plagegeistern der Insassen gehören:"17

In der Anfangsphase des Fabrikbetriebes müssen die Zustände in den Massenquartieren noch schlimmer gewesen sein. Im August 1883 inspizierte eine Regierungskommission, bestehend aus einem Medizinalrat, einem Baurat und einem Polizeidezernenten, die zur Fabrik gehörenden Quartiere in Wesselburen und Osterhof. Der Bericht der Kommission führte dazu, dass die Fabrikleitung umfangreiche bauliche Veränderungen vornehmen musste, um die Vorschriften für Massenquartiere von Arbeitern zu erfüllen. Die Polizeiverordnung sah vor, dass in jedem Schlafraum nur soviel Personen untergebracht sein durften, dass auf jede mindestens 3 qm Fußbodenfläche und 10 cbm Luftraum entfielen. Die Belegzahlen sollten deutlich an der Außentür der Schlafräume angebracht sein. Weiterhin wurde strikt untersagt, dass sich mehrere Personen eine Schlafstätte teilten (dieses Verbot impliziert, dass dies vorher durchaus vorkam).

Auch der Anspruch der Arbeiter auf verschließbare Gelasse, in denen sie ihr Privateigentum verwahren konnten, wurde hier festgehalten. Arbeiterfamilien durften von der Zuckerfabrik nur angeworben werden, wenn jeder Familie eine gesonderte Wohnung gestellt werden konnte.¹⁸

Abb. 7: Massenquartiere für die Arbeiter der Zuckerfabrik: der Ausschnitt aus einem Plan Wesselburens zeigt die "Arbeiterkaserne" und das "Familienhaus". (Bildarchiv Hebbel-Museum)

17 Rehbein 1985, S. 267f.

18 LAS Abt. 320 Nr. 1700 und Lembke, Fr.: Alte Formen ländlicher Wohlfahrtspflege. In: Aus alter Zeit. Beiträge zur Heimatund Wohlfahrtskunde (Hrsg. Kreisverwaltung Norderdithmarschen). Heft 1,. o. J., S. 1-140. o. J., hier S. 46f.

19 LAS Abt. 320 Nr. 1700.

20 Vgl. z.B.: Dithmarscher Bote, 3. Juni 1885: "Der Scharlach ist hier im Familienhaus wieder aufgetaucht und raffte zwei Kinder hinweg. Auf dem Osterhof ist der Gesundheitszustand nicht der beste." und Dithmarscher Bote, 6. Juni 1885: "Ein Elternpaar im Familienhaus verlor ein drittes Kind am Scharlach."

21 Bartels, Adolf: "Der letzte Obervollmacht", Weimar 1931. Bartels schildert hier das Leben des Claus Peters (1830-1902). Obervollmacht (1874-1877) Peters war der frühere Besitzer des Geländes gewesen, auf dem die Zuckerfabrik errichtet wurde, und ein reger Kommunalpolitiker, der die wirtschaftliche Entwicklung des Ortes (z.B. Eisenbahnbau) intensiv förderte. Das Werk ist geprägt vom nationalsozialistischen Gedankengut Bartels' und antisemitischen Hetzereien. Es stellt jedoch bei vorsichtigem Gebrauch für das Wesselburen in den letzten Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts eine Quelle ersten Ranges dar, da Bartels die geschilderten Zustände (wenn er sie auch literarisch verfremdet) noch aus eigener Anschauung kannte.

22 Bartels 1931, S. 74.

Hierfür nutzte die Fabrik das an der Heider Chaussee gelegene 'Familienhaus'.

Bis 1885 hatte de Vos dafür Sorge zu tragen, dass die Krankenzimmer verbessert wurden, verschiedene Aborte einen Mindestabstand von den Wohnräumen erhielten und die Belegzahl der Zimmer verringert wurde. Auf Osterhof wurde demzufolge die Zahl der Personen, die sich ein Zimmer teilten, von in der Regel zwölf auf sechs herabgesetzt, in Wesselburen von 22-32 auf 11-16. Auch verschiedene Feuervorschriften waren zu erfüllen. Nach der Durchführung dieser Umbauten kündigte de Vos an, dass er sich zu weiteren baulichen Veränderungen finanziell nicht in der Lage sehe, da er in diesen schweren Zeiten vielleicht genötigt sein könnte, den Rübenanbau ganz aufzugeben – eine kaum versteckte Drohung. ¹⁹

Trotz dieser Verbesserungen blieben die Lebensbedingungen der Arbeiter in den Massenquartieren zum Teil menschenunwürdig, denn die oben ausgeführten Schilderungen Rehbeins stammen aus der Zeit nach den Umbauten.

Auch die Zustände im 'Familienhaus' standen nicht zum Besten. Die räumliche Enge führte immer wieder dazu, dass Krankheiten sich unter den Arbeiterfamilien ausbreiteten.²⁰

Adolf Bartels lässt in seinem Roman "Der letzte Obervollmacht"²¹ den Protagonisten bei einem Gespräch mit dem Direktor der Zuckerfabrik über das 'Familienhaus' sagen:

"Es ist ein ganz abscheulicher Kasten! Diese eisernen Fensterrahmen – wie in einem Viehstall. Diese engen Türen, diese steilen Treppen! Und natürlich sind immer Fenster kaputt und mit Lappen verstopft, und der Wäschebetrieb scheint nie aufzuhören. (...) Ich sehe ja, es sind Unterschiede da. An einigen Fenstern stehen Blumentöpfe, und es fehlen sogar die Gardinen nicht. Löcher bleiben freilich auch die Zimmer."²²

Ob diese Lebensbedingungen soziale Schranken zwischen der Wesselburener Einwohnerschaft und den zugezogenen Arbeitern aufrechterhielten, lässt sich schwerlich beweisen, doch ist dieses durchaus denkbar. Während zu den Saisonarbeitern jedoch kaum persönliche Kontakte bestanden, da diese nach der verrichteten Arbeit in ihre Heimat zurückkehrten, lässt sich bei den dauerhaft in Wesselburen lebenden Fabrikarbeitern feststellen, dass sich durchaus Beziehungen zu der einheimischen Arbeiterschaft aufbauten. Einen Anhaltspunkt hierfür geben wiederum die Kirchenbücher der Marschkirchspiele. Bei Taufen von Fabrikarbeiterkindern traten zunächst andere Fabrikarbeiter als Paten auf. Hatte die betreffende Familie jedoch bereits einige Zeit am Ort gelebt, fanden sich auch Paten aus einheimischen Familien. Besonders galt dies natürlich, wenn durch Hochzeiten familiäre Verbindungen zu Eingesessenen entstanden. Konfessionelle Unterschiede haben anscheinend eine untergeordnete Rolle gespielt. Bei katholischen Arbeitern aus dem Osten lässt sich beobachten, dass bei längerem Aufenthalt die katholische Konfession meist aufgegeben wurde und die Kinder eine protestantische Erziehung erhielten. Vorzugsweise bei protestantisch-katholischen Mischehen scheint dies eine gängige Praxis gewesen zu sein. In den Konfirmationsbüchern Norderdithmarschens finden sich etliche Einträge über Kinder von Fabrikarbeitern, die noch vom katholischen

Geistlichen in Heide die Taufe empfangen hatten (Wesselburen verfügte über keinen katholischen Seelsorger; erst 1901 stellte die Zuckerfabrik einen Raum, in dem für die nun größtenteils polnischen Arbeiter ein katholischer Gottesdienst abgehalten wurde).23

Auch die Sprachbarriere zwischen den Arbeitern aus Mecklenburg, Brandenburg, Pommern, Ostpreußen, Westpreußen, Posen und Schlesien und den Einheimischen darf nicht zu hoch veranschlagt werden, zumal in den meisten dieser Gebiete niederdeutsche Varianten gesprochen wurden. Die Kinder der Fabrikarbeiter lernten das in Wesselburen zu dieser Zeit allgemein übliche "plattdeutsch" ohnehin.

In der örtlichen Presse, dem Dithmarscher Boten, erscheinen zahlreiche Hinweise auf die Arbeitskräfte aus dem Osten. Allgemein werden diese zusammenfassend als "Ostpreußen" bezeichnet. Differenzierungen hinsichtlich der Herkunft sind äußerst selten und kommen fast nur vor, wenn über Auseinandersetzungen innerhalb der Fabrikarbeiterschaft berichtet wird. Der Sammelbegriff ,Ostpreußen' findet hingegen Verwendung bei Berichten über An- und Abreisen²⁴, bei Anekdoten²⁵, bei den (überaus zahlreichen) Unfallberichten und bei weniger bedeutenden Kriminalfällen²⁶. Im Laufe der Zeit wurde die Bezeichnung "Ostpreuße" in Wesselburen zum Synonym für den "importierten" Arbeiter schlechthin. Auch die später angeworbenen auslandspolnischen, russischen und ruthenischen Arbeiter wurden zum Teil so betitelt.

Arbeiter aus dem Osten jedoch, die sich dauerhaft im Ort niedergelassen hatten, wurden z.B. in der Rubrik "Standesamtliche Nachrichten" im Dithmarscher Boten mit der Berufsbezeichnung Fabrikarbeiter versehen. Als Herkunftsangabe wurde nun der neue Wohnort (z.B. "Wesselburen", "Familienhaus" oder einfach "von hier") angegeben. Unterschiede zur Nennung von Einheimischen gab es hierbei nicht.²⁷

In der zweiten und dritten Generation lassen sich daher auch gar keine Unterschiede zu der alteingesessenen Arbeiterschaft mehr feststellen. Die Söhne und Enkel der ehemals importierten Arbeiter spielten im 1913 gegründeten Fußballverein, inserierten in den Familienanzeigen der örtlichen Presse und nahmen auch sonst am gesellschaftlichen und politischen Leben der Kleinstadt teil. Bis zum Zweiten Weltkrieg blieben sie in der Regel der Arbeit in der Landwirtschaft treu.

In einem Manuskript aus den 1930er Jahren zu einer kleinen Chronik Wesselburens, das sich im Besitz des Wesselburener Hebbel-Museums befindet, dessen Verfasser jedoch leider unbekannt ist, findet sich nachfolgende Feststellung:

"Bald wurde auch die Zuckerfabrik gebaut, wodurch der Ausbau der Landstraßen beschleunigt wurde. Leider kamen durch den Betrieb der Fabrik wieder viele fremde Arbeitsleute, besonders Polen, ins Land und mancher Slawe machte sich im Kirchspiel sesshaft. Die schädlichen Folgen dieser Überfremdung haben sich in neuester Zeit herausgestellt. Die schädlichste war die, daß die meisten Drahtzieher kommunistischer Umtriebe Nachkommen der eingewanderten fremden Arbeiter waren. (...)"28

Der Verfasser dieses Manuskriptes, der ganz im Zeichen der Zeit abwegige Verbindungen zwischen "Volkstum" und Wahlverhalten zu konstruieren versucht, irrt in doppelter Hinsicht. Einmal bei der Bezeich-

23 Vgl. Kirchenbücher der Gemeinden Wesselburen, Neuenkirchen, Lunden, Hem-

24 Vgl. z.B.: Dithmarscher Bote, 18. April 1879: "Dienstag treffen hier reichlich 100 Ostpreußen, meistens Frauen, ein." oder Dithmarscher Bote, 25. November 1885: "Gestern sind die ostpreußischen Arbeiter vom Osterhof, etwa 100 an der Zahl, in die Heimath abgereist."

25 Dithmarscher Bote, 6. April 1887: "Eine wackere Ostpreußin trat in die Apotheke: der Herr Provisor möge sich doch ihrer erbarmen und ihr für 50 Pfennige ein Mittelchen geben, denn ihr Herzallerliebster laufe einer anderen nach. Und sie war untröstlich, als ihr eröffnet wurde, daß die schöne Zeit des Liebestranks leider vorbei

26 Vgl. z.B.: Dithmarscher Bote, 27. Mai 1885: "Zwei junge Ostpreußen, die einen Aufseher auf Osterhof um zwei nagelneue Anzüge beschwindelt, haben Reißaus genommen." Oder Dithmarscher Bote, 30. Juli 1887: "In Wesselburenerkoog wurde zweien Ostpreußinnen der sauer verdiente Arbeitslohn, 37 Mark, aus dem Koffer entwendet."

27 Vgl. "Standesamtliche Nachrichten" im Dithmarscher Boten 1869-1900.

28 Das alte Wesselburen, Maschinenschr. Manuskript, Verfasser unbekannt, ca. 1935. Trotz der fehlenden Zuordnung zu einem Verfasser stellt dieses Manuskript eine interessante Quelle zur Geschichte Wesselburens dar.

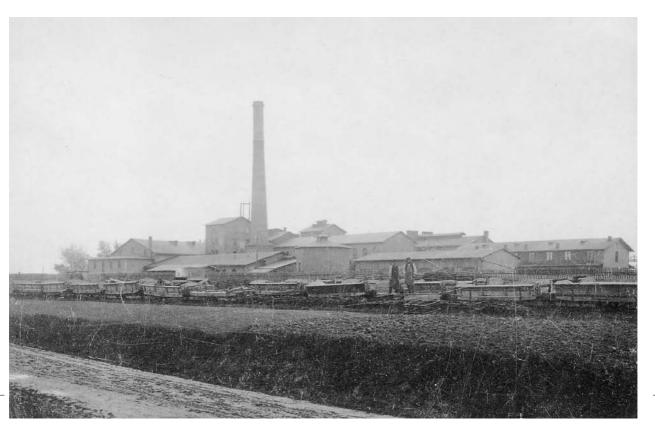


Abb. 8: Zuckerfabrik Wesselburen, im Vordergrund die Loren der Spurbahn. (Bildarchiv Hebbel-Museum)

nung der zugezogenen Arbeiter als Polen, da ja diese, wie oben ausgeführt, unter den in Wesselburen sesshaft gewordenen Arbeitern aus dem Osten eine Minderheit darstellten. Andererseits ist die Vorstellung falsch, dass unter ihnen die meisten "Drahtzieher" der Kommunisten zu suchen sind. Zwar haben Söhne und Töchter der zugezogenen Arbeiter in der Stadtverordnetenversammlung als Angehörige der KPD eine gewisse Rolle gespielt und erschienen auf den Wahllisten für Kreistagswahlen in den 1920er Jahren als Kandidaten für KPD und USPD, doch kann man keinesfalls von einer Überrepräsentation gegenüber der alteingesessenen Arbeiterschaft sprechen.²⁹

Kinderarbeit auf der Zuckerfabrik Wesselburen. Im Jahre 1879 entwickelte sich eine lebhafte Diskussion im Dithmarscher Boten über Zweckmäßigkeit und "sittliche Gefahren" der Beschäftigung von schulpflichtigen Kindern auf der Zuckerfabrik. Ausgelöst wurde dieser in Leserbriefen ausgetragene Disput durch eine kommentierte Meldung eines Korrespondenten der Zeitung:

"Das Rübenverziehen auf den Rübenäckern wird in den nächsten Tagen seinen Anfang nehmen. Durch diese lohnende und zugleich gesunde Beschäftigung der Kinder erwächst manchem Familienvater ein recht beträchtlicher Gewinn. Leider hapert es oft an der nöthigen Dispensation vom Schulbesuch. Doch würde sich dieses leichter machen, wenn die Herren Lehrer einen Theil ihrer Sommerferien, die in vielen Fällen ihrer Länge wegen doch lästig fallen, zu Gunsten der unbemittel-

29 Vgl. Beschlussprotokoll der Stadt Wesselburen, besonders die Jahre 1919-1924, Archiv des Hebbel-Museums und Dithmarscher Bote, 1919-1929.

ten Commünemitglieder in die Zeit des Rübenverziehens verlegen würden:"30

Diese Anklage rief den Protest der Lehrerschaft hervor. In der folgenden Ausgabe des Dithmarscher Boten legt der Schulinspektor Diekmann³¹ die Ansichten der Schulbehörde dar. Dabei beruft er sich auf eine Entscheidung der Königlichen Regierung vom 4. Februar 1878, die vorsieht, von umfangreichen Dispensationen Abstand zu nehmen, wenn das Schulinteresse von diesen nachhaltig geschädigt werde. Dies sei jedoch bei den regelmäßigen Anforderungen der Zuckerfabrik der Fall. Neben den "sittlichen Bedenken"; die die Beschäftigung von Kindern beim Rübenverziehen auf Seiten der Schulbehörde wecke, halte er es außerdem für eine "Entwürdigung der Schule (...), wenn dieselbe zur gehorsamen Dienerin rein materieller wirthschaftlicher Interessen gemacht würde:"32

Die Erwiderung der Befürworter von Dispensationen folgt am 2. Juli 1879, wobei diese sich vor allem gegen sittliche Bedenken wehren, da die Kinder bei der Arbeit und auf dem Heimweg unter Aufsicht stünden. Der anonyme Korrespondent sieht hingegen in der Armut den größten Feind der Sittlichkeit, würden die Kinder frühzeitig lernen, ihren Eltern beim Unterhalt der Familie beizustehen, sei dies auch ein probates Mittel, die Lage der einheimischen Arbeiterschaft zu verbessern. In diesem Fall könne die Fabrik sogar auf die Heranziehung von fremden Arbeitern teilweise verzichten. Die Zustimmung der Regierung sei leicht zu erhalten, "wenn die Herren Schulinspectoren nur ein Einsehen haben wollten:"33 Außerdem würde das, was die Kinder während einer 14tägigen Dispensation in der Schule versäumten, aufgewogen durch die "charakterbildende" Arbeit, die sie auf den künftigen Beruf vorbereite.34 Unwillkürlich muß man bei dieser Art der Argumentation an die Ansicht denken, die Franz Rehbein in seiner Autobiographie "Das Leben eines Landarbeiters" einem wohlhabenden Bauern zuschreibt: "übrigens sei es besser für uns [die Knechte], das Lesen überhaupt zu unterlassen; er verlange nur, daß wir bei der Arbeit unsere Knochen (...) gebrauchten, eine Anstrengung des Kopfes könnten wir uns getrost ersparen,"35

Die Auffassung der Schulbehörde verdeutlicht der Wesselburener Lehrer M. Krey.

Krey schildert Vorfälle, bei denen Lehrer bei Antritt des Unterrichtes ihre Klassenräume fast leer vorfanden, weil "die Kinder (...) einfach auf die Rübenäcker entführt worden" waren.36 Erst nach Androhung von polizeilichen Maßnahmen seitens der Schulbehörde seien diese zurückgekehrt. Weiterhin prangert er an, dass "Verschiedene ohne Scheu den Grundsatz vertraten, daß die Kinder der sog. kleinen Leute nichts zu lernen brauchten:"37

Krey erkennt zwar die Notwendigkeit eines Zuverdienstes durch die Kinder bei wirklich bedürftigen Familien an und stellt fest, dass in diesen Fällen eine Dispensation nicht verwehrt werden wird, jedoch will er keine Abhängigkeit des Schulbetriebes von den Fabrikinteressen aufkommen lassen:

"Gesetzt aber, seitens der Schule würden so viele Concessionen gemacht, als gewünscht wird, was würde die Folge sein? Die Schule wür-

- 30 Dithmarscher Bote, 21. Juni 1879.
- 31 Johann Henning Eduard Diekmann (1847-1913) war seit 1873 Diakon an der St. Bartholomäus-Kirche in Wesselburen. 1881 wurde er zum Hauptpastor gewählt und bekleidete dieses Amt bis zu seinem Tod. Diekmann war ein in Wesselburen überaus beliebter Seelsorger und hatte erste Versuche zur Einrichtung einer höheren Schulanstalt unternommen.
- **32** Dithmarscher Bote, 25. Juni 1879.
- 33 Dithmarscher Bote, 2. Juli 1879.
- **34** Dithmarscher Bote, 12. Juli 1879.
- 35 Rehbein 1985, S. 165.
- 36 Dithmarscher Bote, 9. Juli 1879.
- 37 Dithmarscher Bote, 9. Juli 1879.

- 38 Dithmarscher Bote, 9. Juli 1879.
- **39** Rößler 1995, S. 77.
- 40 Dithmarscher Bote, 12, Juli 1879.
- **41** Rehbein 1985, S. 270.

de eine Dienerin der rübenbauenden Bevölkerung, und da das hauptsächlich die Fabrik ist, der Fabrikverwaltung sein. Factisch würde die Schulverwaltung, was die Ferien betrifft, in Händen der Fabrikverwaltung liegen. Die Ferien, und so auch in gewisser Weise die Schularbeit, könnten dann nicht fest bestimmt werden, sondern sie würden davon abhängen, wann die Fabrikverwaltung es für gut befindet, Rüben verziehen zu lassen:"38

Die Diskussion wird bald darauf von der Redaktion des Dithmarscher Boten für beendet erklärt. Allerdings zeigt dieser öffentlich ausgetragene Disput, dass die Zuckerfabrik bei der Beschäftigung von schulpflichtigen Kindern während des Rüberverziehens nicht ohne Gegner war. Auch wenn die sogenannten Rübenferien in den folgenden Jahren mehr oder weniger erteilt wurden, indem die Arbeiterkinder vom Unterricht dispensiert wurden, lässt sich nicht uneingeschränkt von einer Schulverwaltung sprechen, die dafür sorgte, "daß diese Ausbeutung von Kinderarbeit reibungslos vonstatten gehen konnte."39

Interessant ist, dass auf die körperliche Anstrengung für die Kinder, die mit der Arbeit des Rübenverziehens verbunden ist, in den Leserbriefen nicht eingegangen wird. Die Feststellung, dass diese Arbeit "für Erwachsene beschwerlich, (...) für Kinder wie geschaffen"⁴⁰ ist, findet auch bei den Gegnern der Rübenferien keinen Widerspruch.

Eine anschauliche Schilderung dieser Arbeit gibt hingegen Rehbein, wenn er schreibt:

"Den ganzen Tag auf den Knien zwischen den Rübenreihen umherrutschend, die zarten Hände von dem fortwährenden Wühlen im hartgetrockneten Marschboden wund und rissig, in den heißen Tagen von brennendem Durst geplagt, (...) so müssen sich die Kinder schon im Alter von 8 Jahren nutzbar machen (...). Man muß es gesehen haben, wie müde und abgespannt die Kleinen nach solcher Tagesleistung zu Hause ankommen, dann wird man nicht mehr von einem Segen, sondern nur noch von einem Frevel auch der ländlichen Kinderarbeit sprechen können:"41

Für die Kinder der in Wesselburen angesiedelten Fabrikarbeiterfamilien war die Mithilfe beim Rübenziehen geradezu obligatorisch. Aufgrund der Bedürftigkeit der Eltern, die bei nahezu all diesen Familien vorherrschte, war es auch nicht mit Problemen verbunden, die nötige Dispensation zu erhalten. Allerdings arbeiteten auch Kinder aus den besser gestellten Kreisen des Ortes mit, um sich auf diese Weise ein Taschengeld zu verdienen. Im Gegensatz zu den Arbeiterkindern jedoch waren diese nicht gezwungen, durch ihre Mitarbeit zur Ernährung der Familie beizutragen.

Auseinandersetzungen innerhalb der Arbeiterschaft. Am Abend des 14. Dezember 1872 kam es auf der Zuckerfabrik zu einem schwerwiegenden Vorfall zwischen schwedischen und deutschen Arbeitern aus den Ostprovinzen. Schlägereien hatte es schon zuvor gegeben, jedoch wurde in diesem Fall einer der deutschen Arbeiter von einem Schweden erschlagen. Daraufhin stürmten die mit Knüppeln bewaffneten Deutschen ein Haus in der Süderstraße, in dem etwa zehn schwedische Arbeiter logierten. Es kam zu einem Kampf, in dessen Verlauf das Haus weitgehend demoliert wurde. Erst nachdem sich zahlreiche Bürger Wesselburens ebenfalls

dort eingefunden hatten, konnten der Kirchspielvogt Ottens und Vertreter der Zuckerfabrik vermitteln. Die Arbeiter zogen sich in ihre Quartiere zurück, nachdem man ihnen versprochen hatte, den Totschlag, der den Tumult ausgelöst hatte, nicht ungesühnt zu lassen.⁴²

Infolge dieses Vorfalls wurde zeitweise ein zweiter Gendarm in Wesselburen stationiert. Weil die Ortsobrigkeit weitere Unruhen befürchtete, wurde am 19. Dezember 1872 eine Polizeiverordnung erlassen, die die Öffnungszeiten der Gast- und Schankwirtschaften sowie die Zahl der Tanzveranstaltungen begrenzte. Auch der Kleinhandel mit Spirituosen wurde eingeschränkt.

Am 23. Dezember konnte der Kirchspielvogt Ottens an das Landratsamt in Heide melden, dass ihm zwar in der vergangenen Nacht die Fenster mit Steinen eingeworfen wurden, ansonsten jedoch keine Tumulte unter der Arbeiterschaft stattgefunden hätten. Die Polizeiverordnung blieb zunächst bestehen. Doch bald nachdem sich unter der Bürgerschaft Wesselburens Protest geregt hatte (mehrere angesehene Gastwirte und der Ortsmusiker baten das Landratsamt am 8. Januar 1873 um Aufhebung der Verordnung, da sie erhebliche Verluste durch diese erlitten hätten), wurde dieselbe außer Kraft gesetzt.43

In den folgenden Jahren kam es immer wieder zu Auseinandersetzungen innerhalb der Arbeiterschaft, meist in den Massenquartieren, die die Zuckerfabrik unterhielt. Im Mai 1887 entstand eine Schlägerei zwischen Arbeitern aus Westpreußen und Arbeitern aus Posen, bei der vier Personen erheblich verletzt wurden – einer der wenigen Fälle, in denen die örtliche Zeitung nach Herkunft der Beteiligten differenzierte.⁴⁴

Jedoch trat der Dithmarscher Bote entrüstet den Meldungen benachbarter Zeitungen entgegen, wonach in Wesselburen Messerstechereien an der Tagesordnung seien. Berichte dieser Art widersprachen natürlich den Ortsinteressen ebenso wie denen der Fabrikleitung.

Wenn auch die Annahme, dass "keine Woche, daß nicht wenigstens eine Messeraffaire der Polizei angezeigt würde"45 vergehe, zweifellos übertrieben ist, lässt sich doch für die Region um Wesselburen ein stetiges Ansteigen der Kriminalität beobachten. Zumindest Eigentumsdelikte, an denen Fabrikarbeiter beteiligt waren, wurden unerhört häufig. Bei den Opfern von Diebstählen handelte es sich oft ebenfalls um Fabrikarbeiter, denen das schwerverdiente Geld von Mitarbeitern entwendet wurde. Die Enge der Massenquartiere, das Fehlen von Privatatmosphäre und ein relativ hoher Alkoholkonsum dürften die Aggression innerhalb der Fabrikarbeiterschaft gesteigert haben und damit für das Anwachsen der Kriminalität mitverantwortlich sein.

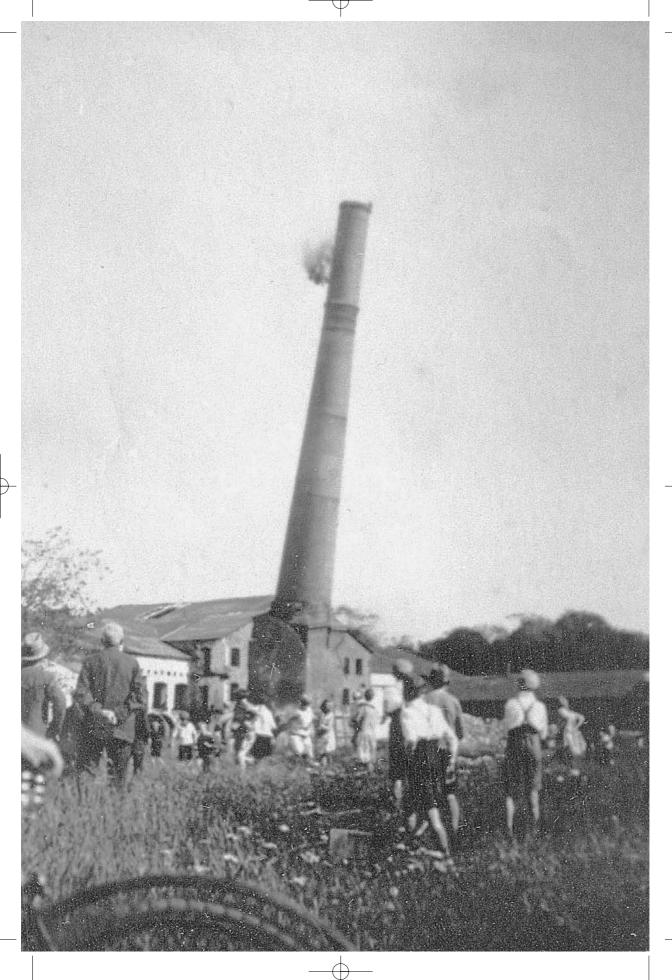
Auch Rehbein sieht in den Zuständen in den Massenquartieren und in der Behandlung der Arbeiter die Hauptgründe für das hohe Aggressi-

"Aufrührerische Szenen und daran anschließend Schlägereien mit dem Aufsichtspersonal gehörten, besonders des Sonntags, keineswegs zu den Seltenheiten. Zur Unterdrückung solcher Verzweiflungsakte gequälter Menschen wurden dann gewöhnlich Ortspolizei und Gendarmen hergeholt."46

Gegen Versuche seitens der Arbeiter, durch Arbeitsniederlegungen höhere Löhne zu erzwingen, wurde konsequent vorgegangen. Streiks

42 Vgl. Bartels, Adolf: Kinderland. Leipzig 1914. S. 376ff. Der in Wesselburen geborene Schriftsteller und Literaturhistoriker Adolf Bartels (1862-1945), der diesen Vorfall nur aus Erzählungen kannte, bezeichnet die Gegner der Schweden als Polen. Dies ist ein Irrtum, da es sich bei den in dieser frühen Betriebsphase der Zuckerfabrik im Osten angeworbenen Arbeitern fast durchweg um Deutsche handelte. Der Anteil der Arbeiter polnischer Nationalität, die aus den östlichen Kreisen der Provinz Posen stammten, dürfte 1872 relativ gering gewesen sein. Dementsprechend wird in den Meldungen der Kirchspielvogtei auch durchweg von deutschen Arbeitern gesprochen. Bartels, dessen völkisch-rassistische Einstellung in seinen Werken deutlich hervortritt (1942 wurde er Ehrenmitglied der NSDAP), vermischt hier Kindheitserinnerungen mit Beobachtungen späterer Zeit, als die Zuckerfabrik tatsächlich überwiegend Polen beschäftigte. Er vergleicht bei der Schilderung des Vorfalls die Schweden ("[...] rassisch jedenfalls gutes Material [...]") mit den Nibelungen, die sich der anstürmenden "Hunnen" erwähren.

- **43** LAS Abt. 320 Nr. 1603.
- 44 Dithmarscher Bote, 25. Mai 1887.
- 45 Dithmarscher Bote, 19. Juli 1890.
- 46 Rehbein 1985, S. 269.



wurden unter Mithilfe der Polizei "insbesondere auch zum Schutz derjenigen Arbeiter, welche sich an der Arbeitseinstellung nicht betheiligen wollten"47 beendet, die Rädelsführer umgehend entlassen.

Kontraktbrüche enttäuschter Arbeiter waren keine Seltenheit. Eine Vielzahl der im Osten angeworbenen Arbeitskräfte verließ schon auf der Reise an die Westküste die von den Werbern zusammengestellte Gruppe, um in den großen Städten wie Berlin oder Hamburg eine Beschäftigung in den Fabriken zu finden. Das im voraus ausgelegte Reisegeld ging damit natürlich der Zuckerfabrik verloren.⁴⁸

Andere versuchten zu fliehen, nachdem sie die Bedingungen auf der Zuckerfabrik erlebt hatten. Meist wurden diese jedoch von den Aufsehern der Zuckerfabrik und der Polizei zurückgebracht.⁴⁹ In anderen Fällen gelang diese Flucht jedoch, und die Betroffenen kehrten in ihre Heimat zurück oder fanden andere Arbeit. Besonders der Bau des Nord-Ostsee-Kanals bot den Kontraktbrüchigen die Möglichkeit, sich in der Masse der Kanalarbeiter dem Zugriff der Zuckerfabrik zu entziehen.50

Herauszustellen ist, dass sich eine nicht unerhebliche Zahl von landwirtschaftlichen Arbeitern, die die Zuckerfabrik in den preußischen Ostprovinzen angeworben hatte, in der Umgebung Wesselburens und in den Nachbarkirchspielen ansiedelte.

Es lässt sich feststellen, dass die aus dem Osten zugezogenen Arbeiter, die sich in den letzten Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts niederließen, zu Beginn des 20. Jahrhunderts in der einheimischen Arbeiterschaft vollständig integriert waren. Eine Abwehrhaltung der Angesessenen ließ sich nicht belegen, was auch für die relativ geringe Anzahl der Personen gilt, bei denen sich Hinweise auf polnische Nationalität fanden. Größere Auseinandersetzungen mit der einheimischen Arbeiterschaft ließen sich nicht belegen, wohl, weil es Arbeit genug gab und die Zuwanderer nicht als Konkurrenz gesehen wurden. Oftmals war den Angehörigen der zweiten oder dritten Generation gar nicht mehr bewusst, dass die Wurzeln ihrer Familie nicht in Dithmarschen lagen, und nur ein möglicherweise in der Region fremd klingender Name erinnerte an die Herkunft der Vorfahren aus weiter östlich gelegenen Gebieten.

Es muss noch einmal angemerkt werden, dass sich diese Untersuchung auf ein relativ überschaubares Gebiet und eine Teilgruppe der "importierten" Arbeiter beschränkt. Die Erforschung der Verhältnisse an anderen Orten Schleswig-Holsteins, an denen größere Betriebe bestanden, erscheint lohnenswert. So waren es nicht nur Zuckerfabriken, die Saisonarbeiter zum dauerhaften Bleiben bewogen. Zum Beispiel beschäftigten auch die Portland-Zementfabrik in Pahlen und die Maschinenfabrik Voß in Rickelshof (beides ebenfalls Norderdithmarschen) Arbeiter aus den Ostprovinzen, die sich in der Umgebung niederließen.

Abb. 9: Der Schornstein der Zuckerfabrik wurde in den 1930er Jahren gesprengt. Lange Zeit war er neben dem Kirchturm das höchste Bauwerk Wesselburens gewesen und hatte die Silhouette des Ortes in der flachen Marsch geprägt. (Bildarchiv Hebbel-Museum)

- **47** LAS Abt. 320 Nr. 1603, Bericht des Kirchspielvogtes Ottens an das Landratsamt Heide vom 28. Mai 1873.
- **48** Vgl. hierzu Rehbein 1985, S. 67f.
- 49 Dithmarscher Bote, 17. Juni 1891: "In Kleinheide entstand Donnerstag ein Aufruhr, weil ostpreußische Arbeiterinnen, die von Osterhof entlaufen waren, von Aufsehern wieder zurückgebracht werden sollten. Letztere mußten einstweilen von ihrem Vorhaben abstehen, weil das Publicum für die Ausreißer Partei nahm." Auch: Rehbein 1985, S. 268f.
- **50** Vgl. Rößler 1995, S. 265.

Zuckerfabrik "Charles de Vos"